

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 21/1 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.1.58817

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

les citations toujours utiles ou curieuses ne peuvent qu'accentuer cette impression. Si l'autorité du pape est toujours en question, il n'y a guère de rapport entre le serment féodal (est-ce d'ailleurs un serment?), la promesse d'un débiteur de payer sa dette, l'obéissance d'un moine à son abbé ou le serment de respecter la Paix ou la Trêve de Dieu.

La même disparité apparaît aux siècles suivants. Les canonistes analysent la portée de la promesse jurée tandis que les théologiens exaltent la monarchie pontificale et fondent l'obéissance du fidèle sur l'équivalence du baptême et du serment. La nouveauté véritable, qui annonce l'époque moderne, est l'idée que l'Eglise est une *congregatio fidelium*. La souveraineté n'est plus fondée sur un serment de fidélité mais sur un contrat solennisé par des serments réciproques. C'est bien ce que prouvent les développements consacrés aux capitulations électorales, aux *Compactata*, aux corporations ou au tyrannicide.

La »Genossenschaft« ne succède pas pour autant à la »Herrschaft«. La souveraineté de l'Etat naît d'une »osmose des techniques du pouvoir avec l'Eglise«; la religion de l'Etat-patrie (*pro patria mori*) se substitue à la religion ancienne et le serment devient une »prérogative de souveraineté«. Pour Machiavel, le serment est inutile tandis que Bodin l'impose au fidèle mais non au »sujet naturel«. Les églises nationales, en France et en Angleterre, obligent les officiers et les évêques eux-mêmes à prêter serment au roi.

Avec la Réforme apparaît le *jusjurandum religionis* que Luther et Zwingli identifient à un *vinculum civile*, tandis que l'Eglise romaine admet la double obéissance du fidèle et du sujet. Alors que les princes protestants deviennent »papes dans leur état«, Rome veut conserver sa compétence *ratione peccati*. L'obéissance civile commande la foi religieuse ce qui fait encore ressortir l'ambiguïté du serment: dans une ambiance puritaine, on admet la théorie du contrat (»covenant«) tandis que les pays catholiques revendiquent le droit de rebellion.

Tout au contraire, Hobbes ne voit d'autre utilité au serment que d'accroître la peur des sujets. Pour Pufendorf et Grotius, le serment n'est plus qu'un *vinculum superveniens* qui n'ajoute rien au pacte, ce que reprend l'Encyclopédie. Le serment civique n'ayant pas de sens s'il est prêté par un athée, Rousseau le sacralise comme créateur du corps politique. Les Jacobins reprendront la leçon, qu'il s'agisse du Jeu de Paume, du serment constitutionnel ou du certificat de civisme.

L'exposé, à raison même de la diversité des questions traitées, ressemble à un feu brillant qui se poserait en mille endroits divers et les ferait briller d'un éclat passager. Le politologue peut être séduit tout en demeurant perplexe: il y a, comme disait Max Weber, des serments horizontaux et d'autres verticaux, des serments qui renforcent l'autorité du prince, d'autres qui montrent sa fragilité, d'autres enfin qui annoncent la sédition. Quant à l'historien, il aurait souhaité parfois une chronologie plus précise et aussi une meilleure définition du serment: toute promesse n'est pas un serment; pour le mariage, par exemple, il ne s'agit pas d'un serment, mais d'un sacrement; et ce n'est pas du serment que l'on a voulu faire un huitième sacrement, mais du sacre. Dans celui-ci la signification du serment du roi est-elle de reconnaître l'autorité de l'Eglise sur le roi ou celle du roi sur l'Eglise? Fonde-t-il la monarchie de droit divin ou, comme le croyaient les monarchomaques, la monarchie tempérée et permet-il au peuple ou à la Nation de contrôler les actes du prince? L'auteur répète que le serment est un *Janus Bifrons* tout en étant le »baricentre« du pouvoir; c'est dire qu'il peut être, dans l'histoire constitutionnelle, la meilleure ou la pire des choses et justifier le totalitarisme comme le droit à l'insurrection.

Paul OURLIAC, Toulouse

Robert FOSSIER, *La société médiévale*, Paris (Armand Colin) 1991, 464 S. (Histoire médiévale).

In seinem neuen Buch geht F. von der sogleich negativ beantworteten Grundfrage aus, ob eine Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters nach Maßstäben möglich sei, wie sie moderne

Soziologen anhand ihrer empirischen Grundlagen entwickelt haben: Weder ist die von heutigen Analysen zu fordernde Feinstruktur erreichbar noch läßt die höchst unterschiedliche Quellenlage mehr als Annäherungen zu. Generalisierende Begriffsbildung ist problematisch, mentalitätsgeschichtlich bestimmte Frageansätze empfehlen sich eher als die Suche nach festen Rechtszuständen: Zwar entsprach die Empfindlichkeit gegenüber Krisen grundsätzlich modernen Sensibilitäten, aber sie war gesteuert vom allgemeinen Glauben an das göttliche Gesetz in einer gesicherten Weltordnung bei extremer Ungleichheit der individuellen Rechtsqualitäten. Daraus folgt ein gegenüber industriellen Gesellschaften höherer Rang der zeitgenössischen Theorie, deren Studium mithin jeder modernen Untersuchung Erklärungspotentiale zur Verfügung stellt, die weit höher einzuschätzen sind als Preisrelationen. Die vornehmste Pflicht der Gesellschaftsgeschichte besteht demnach im Aufsuchen und Beschreiben zeitgenössischer Handlungsmotive, im Verstehen handlungsbestimmender Weltsicht: »Un homme est ce qu'on estime qu'il est« (S. 8). Solches Verstehen wird freilich durch die Natur der Quellen erheblich erschwert, die vor 1300 fast durchweg aus geistlicher Perspektive, Bildungsvoraussetzung und Lebenswelt in widersprüchlicher Terminologie geschrieben sind; darüberhinaus sind sie als kleine Inseln im Meer einer Wort- und Gedächtniskultur mit ihren Ritualen zu begreifen, einer Kultur, die möglicherweise ganz andere Normen setzte, aber durch ihre Vorherrschaft prägend wirkte.

Um angesichts solcher Voraussetzungen überhaupt zu einer empirisch prüfbar Gesamt-darstellung zu kommen, ist räumliche und quantitative Beschränkung nötig. F. konzentriert sich auf den Westen der lateinischen Christenheit, ein Gebiet also, für das ihn seine eigenen Arbeiten als erstrangigen Kenner ausweisen und verzichtete auf die muslimisch und byzantinisch geprägten Gebiete ebenso wie auf die slawische Welt. Eine solche Wahl mußte schon mit Rücksicht auf die geforderte Vergleichbarkeit der Mentalitäten jene Zone treffen, in der sich Gallorömisches und Germanisches vielfältig berührt haben: der Raum des karolingischen Großreiches mit seiner skandinavischen Randzone. Hier sucht F. bei aller Anerkennung ethnischer Differenzen und regionaler Spezifika die supragentilen Gemeinsamkeiten; er findet sie vor allem in der Präponderanz einer Sorge um das Seelenheil, die geistlichen Eliten jahrhundertlang Vorherrschaft sicherte und der breiten Bevölkerungsmehrheit ihren Minderstatus erträglich machte; er findet sie auch in einem Verwandtschaftsdenken, das die Zugehörigkeit zu hierarchisierten Verbänden als selbstverständlich erscheinen ließ, und er sieht Gemeinsamkeit in der Furcht vor Neuem, Ungewohntem und deshalb Gefährlichem.

Einen weiteren Unterschied zur modernen Welt erblickt F. schließlich im näheren Kontakt gesellschaftlicher Gruppen zu den Bedingungen ihrer natürlichen Umwelt. Hier macht sich die französische Wissenschaftstradition deutlich bemerkbar, die den Historiker sehr zu seinem Nutzen immer in größere Nähe zu Geographie, Geologie und Meteorologie gebracht hat, als das in Deutschland der Fall war, wo philologisch bestimmte Quelleninterpretation andere Wege zur historischen Wirklichkeit allzulange den unbefragten Nachbardisziplinen überließ. Dabei liegen die Unterschiede zwischen einer vom Meer geprägten Wirtschaftsweise zur binnenländischen Agrarverfassung, zwischen Transhumanz und Grundherrschaft so offen zutage wie die epochale Verlagerung des räumlichen Schwerpunktes von der antiken zur mittelalterlichen Geschichte.

Hier beschreibt F. lang wirkende Kontinuitäten und nimmt erst für die Zeit zwischen 900 und 1080 die Bildung neuer Gesellschaftsformen an, gekennzeichnet durch ein Gleichgewicht zwischen Familienbindung und Gruppeninteresse sowie durch die Möglichkeit des Individuums, seinen Rechtsstand durch wirtschaftliche Erfolge allmählich zu verbessern. In dieser Zeit sei der Grund zur europäischen Vorherrschaft gelegt worden, begünstigt durch demographischen Aufschwung, endgültige Festigung des Bodenrechts, Entstehung eines Fernstraßennetzes und frühe Mechanisierung: Bis ins 18. Jh. nur mehr quantitative, nicht aber qualitative Veränderungen eines früh begonnenen Prozesses.

Aus diesem weitgespannten Zugriff ergibt sich eine ebenso expansive Heuristik, denn

konsequenterweise bildet die Gesamtheit der schriftlichen und materiellen Überlieferung das Quellencorpus der Sozialgeschichte: Politik, Recht, Wirtschaft, Religion, Literatur und bildende Kunst sind immer auch Bestandteile des gesellschaftlichen Lebens, ihre Hinterlassenschaft bezeugt es und fordert damit zugleich Allzuständigkeit, die nur mehr interdisziplinär zu erreichen ist. Sozialgeschichte wird damit nicht zur historischen Mediaevistik schlechthin, nicht nur Überwissenschaft, von der moderne Soziologen noch vor kurzem träumten, wohl aber zum methodisch sicheren Ausgangspunkt einer konzentrierten Wissenschaft vom Mittelalter. Mit Recht sieht F. sie noch in den Kinderschuhen stecken und warnt unberufene Optimisten immer wieder mit Hinweisen auf die gewaltigen Forschungsdefizite und die bisher ungelösten methodischen Probleme bei der Verknüpfung von Ergebnissen verschiedener Disziplinen, deren Aussagekraft extrem methodenspezifisch bleiben wird. Die Lektüre des Buches ermutigt, denn sie zeigt Möglichkeiten einer Gesellschaftsgeschichte weit jenseits des bloßen Arrangements fremder Forschungsergebnisse zu gefälligen Bildern. Indem F. die Summe seiner Kompetenz und Erfahrung in den Dienst einer Synthese stellte, die unter den gegebenen Bedingungen ein großes Wagnis darstellt, hat er der europäischen Mediaevistik neue Impulse vermittelt. Das Buch sollte bald ins Deutsche übersetzt werden, um es möglichst vielen Studenten zugänglich zu machen.

Joachim EHLERS, Berlin

Robert FOSSIER, *Hommes et villages d'Occident au Moyen Âge*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1992, 525 S. (Publications de la Sorbonne: Série Réimpressions, 7).

Der Autor des vorliegenden Sammelbandes lehrte bis vor kurzem an der Pariser Universität und befaßte sich neben allgemeinen Fragen des Mittelalters besonders mit Themen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Neben seinem Hauptwerk »La terre et les hommes en Picardie jusqu'à la fin du XIII<sup>e</sup> siècle« (Paris-Louvain 1969) sind besonders zu nennen: *Histoire sociale de l'Occident médiéval* (Paris 1970); *Histoire de la Picardie* (Toulouse 1974); *Paysans d'Occident, XI<sup>e</sup>–XIV<sup>e</sup> siècles* (Paris 1984) und schließlich eine zweibändige Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des hochmittelalterlichen Europa: *Enfance de l'Europe: aspects économiques et sociaux* (Paris 1982).

Der Sammelband enthält 32 Aufsätze, die unter sechs Themenbereichen aufgegliedert sind: *Méthode*; *Démographie*; *La société et la société picarde*; *Des Carolingiens à l'an mil*; *Les Cisterciens*; *L'économie rurale*. Diese Beiträge stellen allerdings nur einen Teil der zahlreichen Publikationen dar, die Fossier in der Zeit von 1949 bis 1991 verfaßt hat. Zum ersten Themenkomplex »Méthode« gehören fünf Beiträge, die sich allgemein mit Fragen der Methodik und der Quellenauswertung beschäftigen, so vor allem die Aufsätze »Sources et problématique de l'histoire des campagnes«, »Censiers et terriers« und »Le médiéviste et la photographie aérienne«. Mit Problemen der mittelalterlichen Bevölkerungsgeschichte befassen sich drei interessante Beiträge: »La démographie médiévale: problèmes de méthode«; »Peuplement de la France du nord entre le X<sup>e</sup> et le XVI<sup>e</sup> siècle« und »Remarques sur les mouvements de populations en Champagne méridionale au XV<sup>e</sup> siècle«.

Den größten Umfang nehmen Abhandlungen zur Geschichte der mittelalterlichen Gesellschaft im allgemeinen und zur Gesellschaft der Picardie im besonderen ein. Die Palette der Themen reicht dabei von den Volksbewegungen des 11. Jhs. über die Stellung der Frau bis zu Fragen der Entwicklung von Adel, Rittertum und Bauernschaft im Rahmen der mittelalterlichen Feudalgesellschaft. In diesem sozialgeschichtlichen Themenkomplex liegt zweifellos ein Schwerpunkt der wissenschaftlichen Forschungen Fossiers. Hervorzuheben sind besonders folgende Aufsätze: »Les mouvements populaires en Occident au XI<sup>e</sup> siècle«; »La femme dans les sociétés occidentales«; »Les communautés villageoises en France du nord au Moyen Age«;